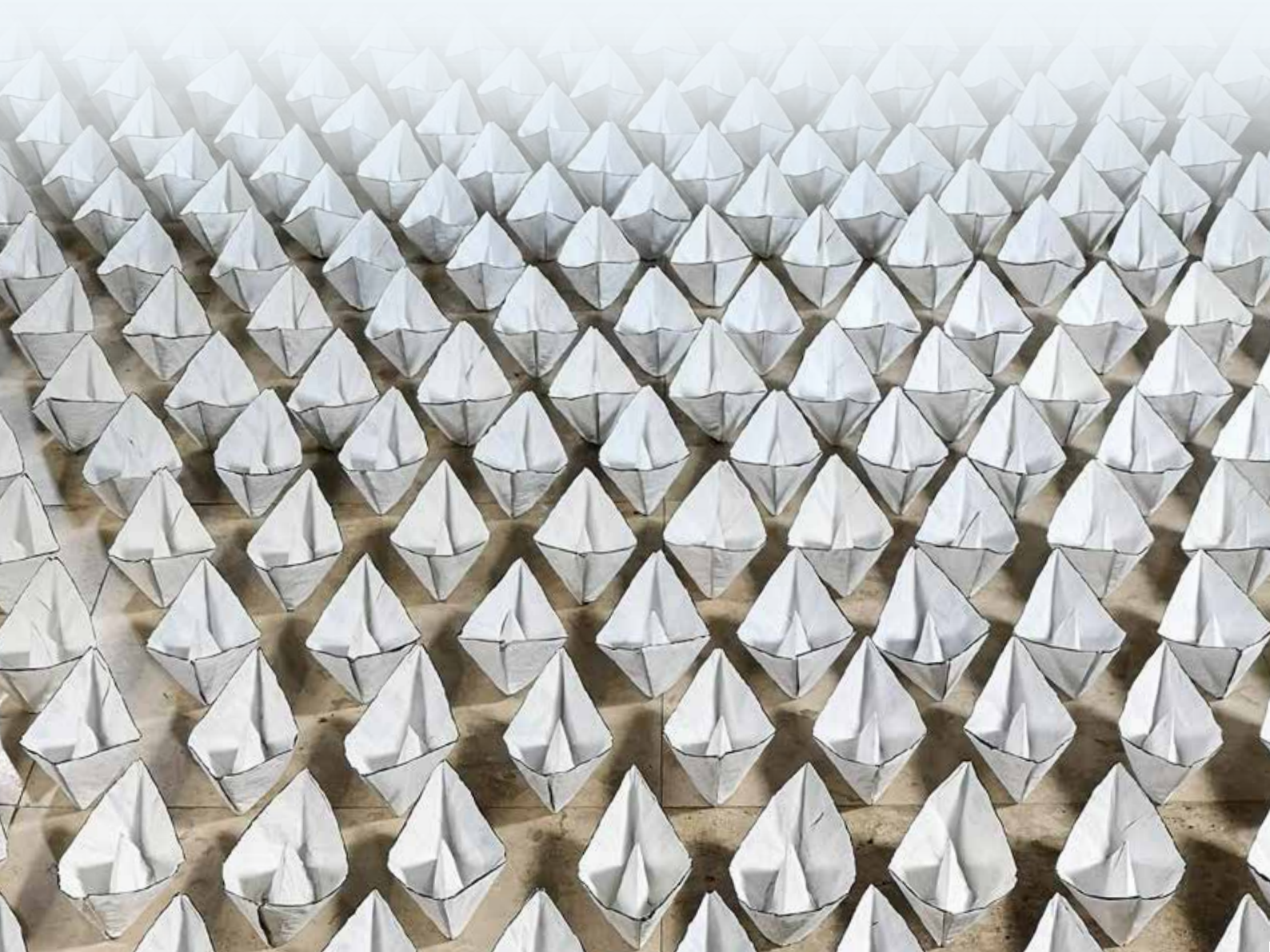


# Seelenschifferl

Gedanken zu Abschied, Tod und Trauer während Corona





## Über Siglinde Berndt:

lebt und arbeitet in Neubeuern

- 1957 geboren in Raubling
- 1975 Intensive Beschäftigung mit dem Material Ton
- 1983 Keramikwerkstatt
- 1989 Aktzeichnen bei Gerd Scheuerer
- 1991-99 Leitung der „Schule der Phantasie“ in Neubeuern
- seit 1983 Dozentin in der Erwachsenenbildung
- seit 1996 Fachlehrerin für Spiel und Gestaltung an einer  
Fachschule für Heilerziehungspflege
- seit 2004 Ehrenamtliche Leitung der Galerie am Markt in Neubeuern
- 2015 Kultursonderpreis Landkreis Rosenheim für die  
Galerie am Markt Neubeuern
- 2008 3. Preis EUREGIO Kunstpreis „Grenzgänge“
- 2010 1. Preis Erdinger Kunstpreis „Turmbau zu Babel“

Mitglied im BBK München und Oberbayern und in regionalen Kunstvereinen  
Zahlreiche öffentliche Ankäufe und Ausstellungsbeteiligungen  
Kontakt: berndt99@t-online.de

# Seelenschifferl

eine Kunstinstallation von Siglinde Berndt

## Gedanken zu Abschied, Tod und Trauer

gesammelt von Isabella Krobisch (Kulturamt der Stadt Miesbach) und Petra Obermüller (Hospizkreis)

Herausgeber:

Stadt Miesbach, Kulturamt

Schlierseer Straße 16

83714 Miesbach

Tel. 08025 7000-0

und

Hospizkreis im Landkreis Miesbach e.V.

Miesbacher Str. 5

83607 Holzkirchen

[www.hospizkreis.de](http://www.hospizkreis.de)

Tel. 08024 4779855

Redaktion:

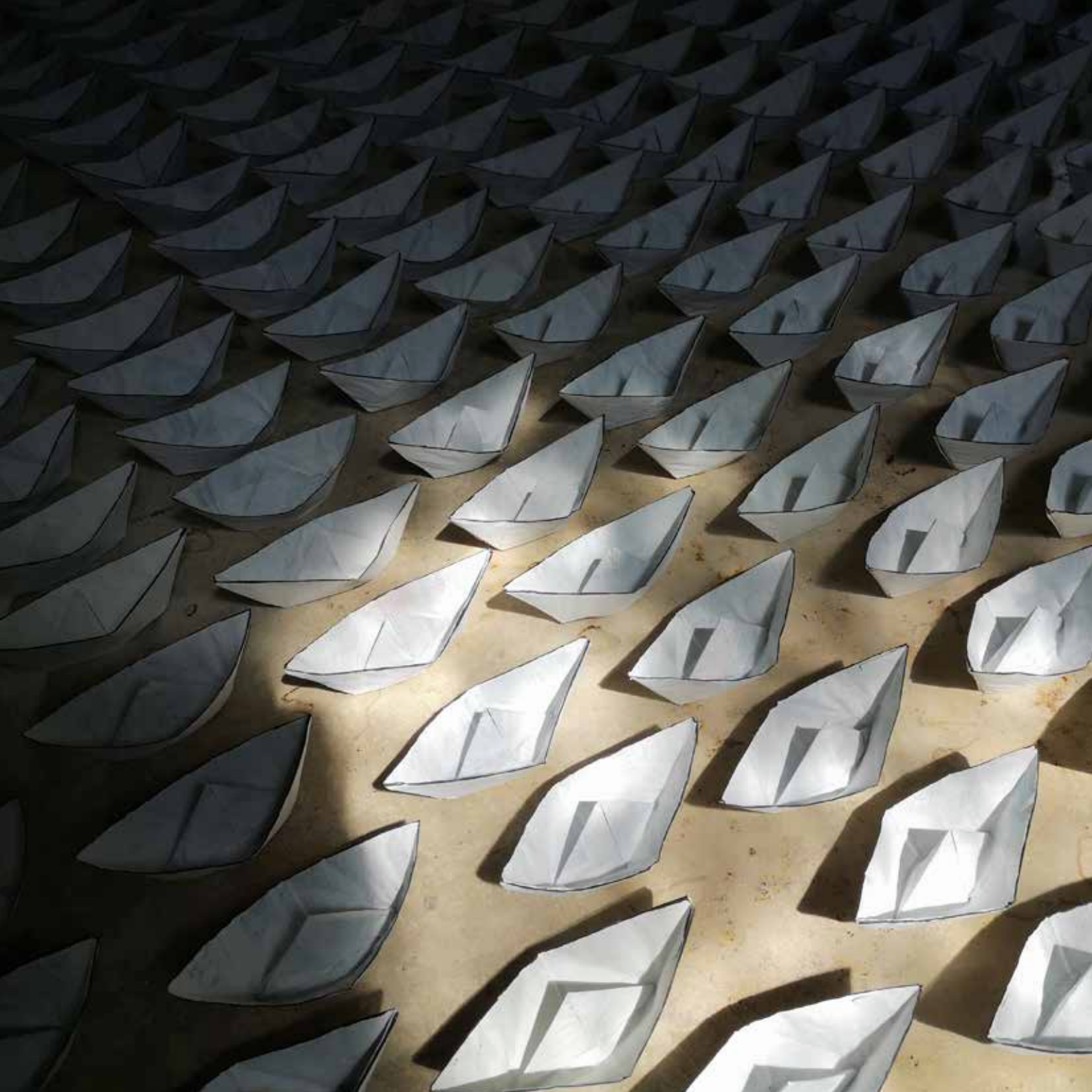
Isabella Krobisch, Petra Obermüller, 2023


Fotos: Isabella Krobisch

Gestaltung: Lisa Mayerhofer









Die Künstlerin Siglinde Berndt aus Neubeuern hat zu Beginn der Pandemie begonnen, für die Menschen, die im Landkreis und in der Stadt Rosenheim an Covid 19 verstorben sind, ein Schiff zu falten.

Das Material sind Seiten aus der Lokalzeitung, die regelmäßig über die Ausbreitung des Virus berichtete und die Zahl der Verstorbenen in Stadt und Landkreis Rosenheim bekannt gab. Siglinde Berndt hat diese Seelenschifferl weiß bemalt und mit einem schwarzen Trauerrand versehen.

Die Schiffchen standen zunächst gestapelt in ihrem Atelier. Als die Zahlen stetig wuchsen, kam der Künstlerin der Gedanke, eine Installation in der Altenbeurer Kirche aufzubauen.

„Der Ortspfarrer hat mir den Kirchenraum geöffnet“, so die Künstlerin. „Gottesdienste konnten zu der Zeit nicht stattfinden, aber die Kirche war immer für Besucher offen. Am 3. April 2020 baute ich aus den bis dahin 22 Schiffchen eine kleine Installation, ausgerichtet zum Licht. Jeden Tag, an dem neue Zahlen veröffentlicht wurden, habe ich neue Schiffchen gefaltet, bemalt und in die Kirche getragen. Bis zum 10. November kamen 232 Seelenschifferl zusammen. Danach waren die Schiffchen wieder bei mir im Atelier und die Pandemie längst noch nicht zu Ende. Bis heute sind weit über 900 Verstorbene zu verzeichnen“.

Weitere Ausstellungen der *Seelenschifferl*:  
Anlässlich der Sommerausstellung in Schloss Hartmannsberg im Landkreis Rosenheim 2020, 2012 und 2022;  
10. bis 15. Oktober 2023, täglich 14 bis 18 Uhr  
Portiunkulakirche, Münchner Straße 7, 83714 Miesbach

# Schiffe

tauchen in der künstlerischen Arbeit von Siglinde Berndt schon seit 2007 auf. Die Künstlerin erzählt:  
„Damals, wie viele Jahre seither,

*beschäftigte mich das Sterben*

der Bootsflüchtlinge auf dem Mittelmeer. Meine Installation „Lampedusa“ entstand 2008. Schiff,

Mit dem Seelenschifferl möchte ich den nüchternen Zahlen in der Berichterstattung ein Bild

*Leben ist wertvoll.*

So steht im übertragenen Sinn hinter jedem Schiff ein Menschenleben, ein  
Schicksal – stehen auch Angehörige und Freunde. Diese hatten in der Coronazeit oft nicht die

*Möglichkeit, sich zu verabschieden,*

die Sterbenden zu begleiten. Beerdigungen, an den wie bei uns üblich viele Trauergäste  
teilnehmen, waren nicht möglich – auch das beschäftigte mich beim  
Gestalten der Seelenschifferl“.

Boot, Kahn steht für mich als Symbol für den Menschen an sich und für die

*Überfahrt in eine andere Welt.*

entgegensetzen. Jedes





# Gedanken und Zitate

von Betroffenen, weitergegeben von Mitarbeiterinnen der Palliativstation im Krankenhaus Agatharied.

Ich hätte gerne ihre Hand gehalten  
und mit ihr gesprochen, bevor sie starb.

*Das Schlimmste war der Gedanke,  
dass mein Mann ganz allein gestorben ist.*





Ein Mensch, den er liebte und brauchte,  
war nicht da. Er durfte nicht zu ihm.

Ich war nicht bei ihm.  
Er hatte so auf mich gewartet.

Trauer in Isolation ist das härteste,  
was man einem Menschen antun kann.



*Die Beerdigung habe ich nur  
über Whatsapp miterlebt.*

*Hätte ich doch nur darauf bestanden,  
meinen Vater zu sehen.*

*Ich durfte ins Krankenhaus zu meinem Mann nur in  
Schutzkleidung. Berühren durfte ich ihn nicht. Ich habe es  
trotzdem getan. Er ist friedlich in meinen Armen gestorben.*



*Hätte ich mich bloß nicht  
von der Klinik abwimmeln lassen.*

*Hätte ich doch nicht den Notarzt gerufen,  
dann hätte meine Frau zuhause in ihrem Bett  
und im Kreise ihrer Familie sterben können –  
so wie sie es sich immer gewünscht hatte.*

*Ich fühle mich schuldig,  
weil ich nicht Abschied nehmen konnte.*





Ich darf gar nicht darüber nachdenken,  
wie allein meine Frau in den letzten  
Tagen ihres Lebens war.

Ich war in meiner Trauer  
vollkommen allein.




*Es hat mich gequält, nicht zu wissen,  
ob er friedlich starb. In einem Traum  
stand er auf der Wiese, wo wir  
geheiratet haben und lächelte. Da  
wusste ich, es ist alles gut. Das hat  
mich beruhigt. Seitdem sind die  
schlimmen Gedanken weg.*









**Abschied von  
Angehörigen  
und Zugehörigen  
während der  
Corona-Zeit**

Eine kleine Essenz  
aus Gesprächen

# Stimmen

Eine Auswahl von „Stimmen“ soll bewusst machen, wie sehr die Angehörigen unter dieser Situation litten. Manchmal sind es kleine Erzählungen, oft nur ein einziger Satz, die die schwere Situation in Worte zu fassen versuchen.

In dem Moment, als Patienten ihr

*geschütztes Zuhause*

verlassen mussten, weil die Erkrankung lebensbedrohlich war und unbedingt einen stationären Aufenthalt erforderte, bekam die familiäre oder freundschaftliche Bindung einen tiefen Riss. Schutzkleidung, Isolierung, gegenseitiges

*Berühren unterstast*

– wie soll unter solchen Umständen ein Abschied für immer gelingen? Eine Stunde Besuchszeit am Tag. Wenn überhaupt.

*Wie schwer wiegt eine Stunde*

gegen 23 ungewisse Stunden des Hoffens und Bangens...



# Sohn

*Ich bin der einzige Sohn und wohne 90 km weg von meiner Mutter. Als sie ins Krankenhaus kam, versuchte ich so oft wie möglich hinzufahren.*

*Der Tag war jedes Mal angstbesetzt. Würde mein PCR-Test in der Apotheke negativ sein? Würde ich rechtzeitig zur eng getakteten Besuchszeit zwischen 14 und 15 Uhr ankommen? Hoffentlich kein Stau auf der Autobahn. Hoffentlich finde ich einen Parkplatz am Klinikgelände, schließlich kommen jetzt alle Angehörigen genau zur selben Zeit. Hoffentlich schließen sie die Kontrollstation eher auf, damit ich die volle Stunde Besuchszeit nutzen kann.*

*Nicht selten kam es dann vor, dass meine Mutter schlief oder ich sie gar nicht antraf, weil sie bei Untersuchungen oder Therapien war. Monatelang ging das so, es gab keine Lockerungen der Besuchsbedingungen.*





# Freundin

*Ich blieb stundenlang am Gangfenster des Altenheimes sitzen, um nicht zu verpassen, wie der Bestattungswagen mit dem Sarg meiner Freundin davonrollte.*

*Es war mir nicht erlaubt, an der Beerdigung teilzunehmen. Andernfalls hätte man mich zehn Tage in Quarantäne beordert.*



*Die Leute waren alle wie gelähmt und wagten es nicht einmal, an Beerdigungen im Freien teilzunehmen. Wie gerne hätte ich die lieben Nachbarinnen meiner Mutter um mich gehabt und sie anschließend zum Kaffee eingeladen. Noch heute fühle ich mich für diese vertane Chance schuldig.*

*Die Coronavorschriften waren unmenschlich und haben das Leid der Angehörigen um ein vielfaches vermehrt.*

*In was für eine Schieflage sind die ganz normalen menschlichen Zuwendungen geraten. Versagte Umarmungen und Tröstungen können nie mehr nachgeholt werden.*

*Tochter*



# Ehefrau

Das Trauergespräch mit dem Geistlichen fand nicht wie sonst üblich in der Wohnung statt, sondern im Pfarramt. Wir saßen an einem sehr großen Tisch auf weitmöglichstem Abstand. Ich konnte seinen Blick gar nicht wahrnehmen und vergaß vieles zu erwähnen, was meinen verstorbenen Mann betraf.

Zuhause hätte ich halt eine Schublade geöffnet und den einen oder anderen Gegenstand hervorgeholt, um aus unserer langen Ehe zu erzählen. Was ich später beim Trauergottesdienst über meinen Mann hörte war dann reichlich banal.



Ich wusste nicht, an wen ich mich in meiner Trauer wenden sollte. Man durfte keine fremden Wohnungen betreten, sollte nur alleine spazieren gehen, Beratungsstellen hatten geschlossen. Gottesdienste konnte man nur gegen Voranmeldung besuchen, dann saß man in den Kirchenbänken so weit vom Nächsten entfernt, dass einem seine Einsamkeit erst richtig bewusst wurde.

Letztlich spendeten die Supermärkte mit ihren zuverlässig geöffneten Pforten am meisten Hoffnung. Für sie gab es kein Betretungsverbot und kein limitiertes Zeitfenster.

trauernder Mensch





# BesucherIn im Krankenhaus

Zuweilen ruhte ich mich nach meinen schweren Gängen noch einen Moment in der Krankenhauskapelle aus. Aber im November fiel kein Tageslicht mehr ein. Die paar Kerzen mit ihrem flackernden Licht machten mir eher Angst, als dass sie mir Trost spendeten. Wie schön wäre es gewesen, wäre da ein Seelsorger gewesen, an den man sich hätte wenden können.



Zum Schluss musste ich es noch als Glück erachten, dass meine Mutter im Sterben lag, denn das war die einzige Ausnahme, länger bei den Angehörigen bleiben zu dürfen. Aber da war ich schon so kraftlos und hätte mich gerne auch am Sterbebett mal ablösen lassen wollen. Aber das war in der Corona-Ordnung nicht vorgesehen. Es durfte nur der immer selbe Angehörige kommen.

Ein einziges Mal sah ich den Mann, der genau wie ich seit Wochen seine Frau besuchte, in Begleitung seiner Tochter. Da wusste ich, dass seine Frau gestorben war.

Sohn und Mitbesucher



*In Normalzeiten konnte man seine Angehörigen im Krankenhaus tagsüber besuchen, sich mit ihnen je nach Verfassung in die Cafeteria setzen, kam mit anderen Patienten oder Besuchern ins Gespräch.*

*Jetzt wenn ich ankam war es schon 16 Uhr, im November also kurz vor Einbruch der Dunkelheit, und wir drehten einsam unsere Runden im menschenleeren Foyer, beide natürlich mit Maske. So oft ich meinen Vater auch im Rollstuhl entlang der blauen Wände schob, es kam uns niemand Bekannter entgegen. Besonders traurig, wo sonst inspirierende Kunstwerke hingen, waren irgendwelche Informationen aufgehängt, die sowieso niemand las. Hätte man nicht in diesen tristen Zeiten besonders der Kunst bedurft?*

*Tochter*



# Tochter und Bekannte

Als ich meine Mutter besuchte, sah ich in einem geöffneten Krankenzimmer nebenan Frau S., mit der ich mich ein Leben lang so gut verstand. Wie gerne hätte ich ihr ein gutes Wort gesagt.

Aber die Coronaregeln standen dem entgegen!

Sie starb kurz darauf und ich habe bis heute ein schlechtes Gewissen, dass ich nicht den Mut fand, die Regeln zu übertreten und die Frau noch ein letztes Mal zu umarmen.

Aber ich durfte ja schon meine eigene Mutter nicht umarmen!

## Gattin

Mein Mann war sehr schwer krank, lehnte es aber ab, in ein Pflegeheim zu gehen. Alle paar Tage musste ich die Rettung rufen und er wurde in verschiedene Kliniken in München eingeliefert. Die Sankafahrer durften mich aber nicht mitnehmen. Ich besitze kein Auto. Es war unendlich mühsam zu erfragen, wo sie ihn hingebracht hatten und wie ich dort hinkomme.





# Angehöriger

Zu allem Überflus am Ende der Beisetzung noch die Formel des Geistlichen am offenen Grab, „wir beten für denjenigen aus unserer Mitte, der dem Verstorbenen als erster nachfolgt und vor Gottes Angesicht tritt“.  
Es traf in der Tat einen meiner nächsten Angehörigen.

# Ehefrau

Mein Mann bestand darauf, dass ich ihn täglich besuchte. Mich in der stickigen Krankenhaus-Luft dauernd mit Maske zu bewegen, war für mich äußerst belastend und ich schwelgte selbst immer am Rande des Zusammenbruchs. Wie hilfreich wäre es gewesen, hätte mich wenigstens meine Tochter begleiten dürfen.  
Diese monatelangen Torturen haben mich so mitgenommen, dass ich selbst krank geworden bin und mich bis heute nicht mehr erholt habe.



Mehr als ein halbes Jahr besuchte ich meine Mutter täglich im Altenheim. Sie verlor zusehends an Gewicht, war so schwach, dass sie das Bett nicht mehr verlassen konnte. Sie war ganz darauf angewiesen, dass ich persönlich vorbeikam und ihre Hand hielt (auch das war wahrscheinlich gar nicht erlaubt).

Diese täglichen Gänge, immer zur selben Zeit, so war es mit der Heimleitung ausgemacht, machten mich müde. Wie befreiend wäre es gewesen, wenn mich ab und zu mein Bruder abgelöst hätte. Aber die Besuchserlaubnis war auf mich ausgestellt, außerdem durfte mein Bruder während Corona gar nicht aus Köln anreisen, geschweige denn fremd übernachten.

Während der ganzen langen Monate befürchtete ich täglich, mich mit Corona anzustecken und nicht mehr ins Heim zu dürfen.

## Tochter



# Nachkomme

*Als ich den Anruf vom Krankenhaus erhielt, dass meine Mutter gestorben war, teilte ich die diese Nachricht meinen Verwandten in Rheinland-Pfalz mit.*

*Unter normalen Umständen wären mindestens 12 Personen zu ihrer Beerdigung angereist. Aber es war nicht erlaubt fremd zu übernachten. Hotels und Pensionen hatten geschlossen. Auch bei Verwandten durfte niemand übernachten.*

*Sich nach dem Begräbnis zu Kaffee und Kuchen zu treffen war auch verwehrt, keine Gastwirtschaft hatte offen. So blieb diese Lücke von 12 fehlenden Angehörigen.*

*Sie schmerzt noch heute.*



Der Film ist in dem Moment gerissen, als meine Mutter ins Krankenhaus kam. Streng reglementierte Besuchszeiten. Zwischen 15 und 17 Uhr nur eine Stunde. Ausschließlich mit Maske. Keine Berührung zwischen Patient und Besucher. Immer nur die gleiche Person. Keine Verwandten, Nachbarn, Freunde, Arbeitskollegen. Zum Telefonieren war meine Mutter schon zu schwach.

Eine Freundin kam schließlich auf die Idee, sich mit ihren Kindern am Hang gegenüber dem Krankenzimmer zu postieren und so lange zu winken, bis meine Mutter aufmerksam wurde.

Sie strahlte übers ganze Gesicht, als sie mir davon erzählte.

Tochter und Freundin





*Meine Schwester war 2022 vier Monate in der Uniklinik Mainz mit einer lebensbedrohlichen Krankheit. Bedingt durch die strengen Coronaregeln der Klinik waren die Besuche bei ihr schwierig, wenngleich sie meine Unterstützung dringend benötigte. Täglich fragte ich telefonisch den Stationsarzt an, ob ein Besuch möglich ist. Es war offen, wie lange meine Schwester noch leben würde.*

*Ein besonderer Umstand war, dass ich von München, meinem Wohnort, bis nach Mainz zur Uniklinik fünf Stunden Anfahrt brauchte. Somit benötigte ich eine verbindliche Zusage für das Besuchsrecht seitens des Stationsarztes, um nicht vor verschlossenen Türen zu stehen. Es gab trotz allem selten eine Zusage. Da meine Schwester lange auf der Intensivstation lag, war ein telefonischer Kontakt zu ihr nicht möglich. Sie kämpfte ums Überleben.*

*Wenn es dann schlussendlich nach langem Drängen meinerseits eine Besuchsmöglichkeit gab, ging das nur in voller Montur: vollständig eingepackt im Plastikkittel, mit Handschuhen, FFP 3 Maske und Visier. Wie ein Marsmensch stand ich dann vor ihr. Berührungen, Umarmungen waren undenkbar, wenngleich sie so notwendig gewesen wären.*

*Als meine Schwester den lang ersehnten Rehaplatz in einer onkologischen Klinik bekam, machte sich wieder Hoffnung breit. Es war für sie in der ersten Woche ein Ort der Erholung und Stärkung. Dann hatte sie sich in der Rehaklinik mit Corona angesteckt.*



# Schwester

*Sie musste daraufhin die Klinik verlassen und wurde wieder in die Uniklinik in Mainz eingewiesen. Corona hatte sie sehr geschwächt, sie bekam eine Lungenentzündung und schließlich eine Sepsis, an der sie verstarb.*

*Ich bekam die Nachricht vom Tod meiner Schwester in der Nacht, sechs Stunden nachdem wir uns zuletzt gesehen hatten. Sie war aufgeblüht, stand unter Morphinum, hatte Pläne und war voller Zuversicht. Ihr Tod kam sehr überraschend.*

*Noch in der Nacht fuhr ich zu ihr ans Totenbett. Es wäre schön gewesen, sie behutsam in die andere Welt begleiten zu können, Zeit zu haben um sich zu verabschieden. Stattdessen kam sie gleich nach meinem Besuch in einen Plastiksack in die Pathologie und dann übergangslos ins Krematorium. Sie war eben hochinfiziert mit Corona. Niemand konnte sie mehr sehen. Eine würdevolle Verabschiedung war nicht mehr möglich.*

*Bei dem Erstgespräch mit dem Beerdiger lehnte auch er unmissverständlich eine Aufbahrung meiner Schwester strikt ab, eben wegen Corona. Es gab keine Totenwache. Die daraus entstandene Lücke war sehr schmerzlich für uns alle Trauernden und ist es nach wie vor.*





Möchten auch Sie sich Ihre Erlebnisse von der Seele schreiben?  
Wir sammeln diese schwere Zeit ein. Sie können Ihre Texte senden an:  
[koordinatorin@hospizkreis.de](mailto:koordinatorin@hospizkreis.de)

